Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 4 (1857)

Heft: 36

**Artikel:** Ein Beitrag zur Frage: Wie lassen sich Jugend- und Volksbibliotheken

am zweckmässigsten einrichten und nutzbar machen?

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-251092

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Ein Beitrag\*) zur Frage:

Wie lassen sich Jugend= und Volksbibliotheken am zweck= mäßigsten einrichten und nutbar machen?

(Konferenzarbeit.)

Wie ich mich anschickte, obige Frage zu beantworten, bemächtigte sich meiner eine ganz eklatante Stimmung; ich unterlag dem Gefühl der Schwäche und dem Bewußtsein: "Es geht nicht!"

Doch will ich das Mögliche zu leisten suchen; erlaube mir aber, einen etwas längern "Anlauf" zu nehmen, als daß für den kurzen

Schritt schicklich ist.

Der Ruf nach Jugend- und Volksbibliotheken tönt laut. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man aber fast meinen, es handlesich um eine Ironie. Denn wann hat die Welt auch mehr Papier bedruckt, als eben in unsern Tagen? Und wann wurde vom Land- volk je so viel Geld auf Bücher und Litteratur verwendet, wie eben heute! Hat nicht jede Pintenwirthi eine Anzahl Rochbücher, jede-Modistin ihren Almanach und jeder Seppedoni liest das Emmensthalerblatt oder dNationalzytig! Wozu denn noch Bibliotheken?

"Ja es ist eben nicht das Wahre, was gelesen wird", höre ich entgegnen und stimme bei. Ich will mich nun keineswegs zum literarischen Zeitverbesserer auswerfen und nehme daher Schrift und

Bolf, wie sie eben sind.

Läugnen läßt sich aber nicht, daß die Volksliteratur durch verschiedene Stribenten außerordentlich breit getreten worden ist und sich nun so in's kraftlose, fade Geschwätz verslacht, daß zeder gestunde Verstand einen Eckel davor fassen muß. — Und das wird eben der Grund sein, warum man mir diese Frage vorgelegt hat, denn wenn Alles, was geschrieben wird, entschieden gut wäre, so wäre es ein Unsinn, solches der Jugend vorenthalten zu wollen. — Ja, es sei nochmals gesagt: Wir haben ordentlich viele böse Bücher, auf die sich anwenden läßt der Saß: "Sie gefallen mir nicht." — Um beispielsweise nur von den Kalendern, den verbreitetsten aller Volksschriften, zu reden.

Wird denn in dieser Beziehung mit dem Volke nicht wahrhaft Schindluder getrieben? Man sett ihm Lesestoff vor, — so leer, so kalt und so gemein, daß man dabei nicht weiß, ob man darüber lachen oder weinen soll. Entweder stellen sich die Kalendermacher den Vauer als einen Dummkopf vor, oder als einen Schmuthartli, wähnend, Gemeinheiten seien sein liebstes Gericht. — Zum Troste sei gesagt, daß es auch hierin noch lobenswerthe Ausnahmen giebt.

<sup>\*)</sup> Man ftoge fich nicht an dem befremdenden Inhalt dieses Auf= jages; um die Frage recht allseitig zu erschöpfen, mählte mir einen eige = nen Standpunkt, da eben noch andere Federn bei der hand waren die über das gleiche Thema referirten.

Es ist Schade, daß sich unsere Schriftsteller so wenig um dieses Buch bekümmern; hat doch seiner Zeit Hebel durch seinen rheinischen Hausfreund gewiß viel Gutes gestiftet.

Was nun die Lefture der Schuljugend, von der ich speziell reden muß, anbetrifft, so muß ich bekennen, daß ich darüber einer

fehr indifferenten Unsicht huldige und glaube:

Schulkinder sollen jedes Buch lesen dürfen, das ihnen in die Finger kommt, wenn es sich nicht absolut gegen die Sittlichkeit verstößt oder sonst im Herzen der Rinder Empfindungen weckt, die den jugendlichen, für jeden Eindruck sehr empfänglichen Geist, auf böse Wege lenken könnten. Ob dann die Rinder auch jedes der erslaubten Bücher lesen wollen und mögen, ist dann ihre Sache, um die wir uns wenig zu kümmern haben. — Sie brauchen aber nur ein halb Dutend guter Erzählungen gelesen zu haben, so wissen sie nach ihrer Urt eben so sicher, was schön ist, als wir.

Man glaube es doch nur: es ist gewiß nicht so gefährlich, mit alle dem, was Kinder unter 14 Jahren zu lesen bekommen. In den darauf folgenden Jahren — wohl, da heißts was anders.

Man lasse mir Zeit, meine Ansichten zu begründen. — Schreisber dieser Zeilen ruft hier seine eigene Jugendzeit zum Zeugen an, und stellt sich somit auf einen rein praktischen Standpunkt. Er hatte das Unglück, in einer Zeit geboren zu werden, da man in seinem Heimathort N. N. noch keine Bibliothek hatte. Aber er darf ohne Uebertreibung sagen, daß er als Schulknabe eben so viel las, als seine jezigen Schüler, denen doch eine ordentliche Bibliothek von 70 Bänden zu Gebote steht. Und leider las er ganz ohne Aufsicht, was er nur erhalten konnte und ohne Zesmanden darüber Rechenschaft geben zu müssen und dazu einige Male nicht etwa die saubersten Dinge. Und doch durste er ohne Inquisit on in's Lehramt treten!

Woher ich nun die Bücher genommen, und von welcher Art

fie waren, das ift vielleicht intereffant ju boren.

Das erste Historienbuch, welches ich zu lesen bekam, war ein fast rundes! Im Ernst. Man hatte es mir nämlich schon als Spielzeug in die Wiege gegeben, wobei ich ihm alle vier Ecken schonungslos abnagte. In meinen Knabenjahren schätzte ich es über alle und schrieb sogar eine längere Geschichte mit großer Mühe buchstäblich daraus ab. Das Buch ist von älterem Datum (Versfasser: Rebmann), enthält aber sehr hübsche Sachen, mit denen ich meinen jetzigen Schülern schon oft Freude gemacht habe.

Das zweite Buch, welches mir einige Zeit täglich in den handen lag, war — das Leben und Leiden Jesu Christi von P. Kochem! Diese Schrift hat mich weich geschmiedet und das aus doppeltem Grunde. Erstens durch den ernsten, streng an die Religion knüpfenden Gehalt und die sieberhaft schwärmerische, ich möchte fast lagen erschütternde Darstellung, und zweitens durch seine äußere

Gestalt; es war nämlich beim Brande meines väterlichen Sauses -1840 — mit knapper Noth den Flammen entronnen und trug sicht= liche Spuren des zerftörenden Elements. In diefem Buche las ich einige Zeit mit solcher Gier und war so gewaltig durch den Stoff hingerissen, daß ich mir die fire Idee in den Ropf setzte, ein Rlostergeistlicher zu werden, was sich aber damals aus Mangel an Bart nicht realisiren ließ —! Dieses Buch streift nun oft auch ziemlich nabe an jener bedeutungsvollen Wand vorbei, die den Knaben und den Mann von einander abscheidet, - an gar vielen Orten aber nur eine spanische Wand ift, leider Gott gewöhn= lich durch den Unsinn der Eltern felber. — Allein ich bekenne es gern, daß ich damals noch rein Nichts merkte, und man mir das Buch ohne Gefährde überlassen durfte. Aber einmal bekam ich doch vom Vater eine Ropfnuß, weil ich verwegen genug war, ihn auf die abscheulichen Orthographieschniker des herrn Rochem auf-

merksam zu machen.

Im 11ten und 12ten Jahr kamen mir wieder andere Bücher - zu Gesichte, die in meinem Kopfe eine wohlthätige Luftanderung erzeugten. Es waren Schulbücher, wie: Schweizergeschichte, Röders Vorschule zur Erdkunde, fl. Schulgeographie, Naturgeschichte u. dgl., ferner einige Eremplare Jugendschriften aus der Bibliothek von S..... ; dann durchstöberte ich, von Lefelust getrieben, die sämmtliche "Schaft-Literatur" unseres Dorfes, fand unter anderm auch Eulenspiegel und Don Quirote, welch lettern ich natürlich nicht verstand, und den erstern vergaß ich bald wieder, weil ich damit nur Wenigen Freude machen konnte. Auch kam mir die Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau von Ildefons von Urr in die Finger, welches Buch ich fast auswendig lernte. Der Inhalt, von meiner nächsten Umgebung abhandelnd, sprach mich ungemein an und ich träumte mich da hinauf auf die Ruinen von Frohburg, das Selischlößchen und in die geheimnisvollen Trümmer der alten Bechburg, um da alte Gilbermungen, helme, Flammenschwerter und andere Untiquitäten aus dem bröckelnden Gesteine zu sammeln.

Dieses Durcheinander in meiner Lekture war geeignet, mir den Kopf einigermaßen zu verwirren, und da — durch mehrere traurige Schicksalsschläge heimgesucht — unsere Familie auf drei Personen zusammengeschmolzen und in die traurigste Lage verset war, so hatte ich Stoff genug, über ben sich dumpf hinbrüten ließ. 3ch fing nun auch an ju schreiben und fette aus freiem Willen eine kleine Familien= und Dorfchronik auf, worin auf Blit und Donner hauptfächlich Rücksicht genommen war, nach dem Sprichwort: "Gebrannte Kinder fürchten das Feuer". Ich schrieb oft und viel, las und lernte auswendig. — Allein der Junge follte nun auch seinem Vater an die hand gehen und im herbst 1847 mußte ich bis nach Weihnachten einem Bauer dreschen helfen. Das war keine Rleinigkeit, früh auf, mud nieder und ich wünschte mich oft in die Schulbanke, um dort langweilige Beschreibungen vierfüßiger Hausthiere machen ju können. Im darauffolgenden Commer ging mirs noch böser; ich mußte "Ackerbub" sein und bei der größten Sommerhitze hinter Wagen und Pflug herstapfen, hin= und her= gestoßen werden und Manches verrichten, was fast über meine Kräfte ging. Und dem himmel habe ichs oft geklagt: mein Meister

war gar nicht von Ebenholz.

Einmal beschnarchte er mich bei einer gewissen Arbeit auf eine sehr verletzende Weise und sprach: Du bisch en 14jährige . . . . i. Und hier war es, wo mir das erste Mal durch den Kopf suhr: "Udiö" Ackerbub, no hür und de nümme! Ich sas wieder, wo und wie ich nur Gelegenheit hatte, Süßes und Saures unter einsander und schrieb (so viel ich mich entsinne, wars eben in jener Zeit, oder wenigstens kurz nachher) auf die Hochzeitsseier meines Nachbarn ein Gedicht, das sehr gediegen muß gewesen sein, denn er steckte es in die Tasche! — Es enthielt aber pure Wahrheit, denn nach ganz kurzer Zeit bekam derselbige Herr einen Sohn, wie ich ihm in heiliger Einfalt gewünscht hatte.

Im Herbst 1848 trat ich dann in die Bezirköschule und bin seither durch Gottes Beistand und eigenes Zuthun dahingekommen,

wo ich jest ju stehen die Ehre habe.

Blicke ich nun zurück auf die Bücher, welche durch meine Anabenhände gingen, so muß ich allen recht herzlich danken; ich weiß kein einziges, das mir weniger Muten als Schaden gebracht hatte. Eines, das mir vor allen andern lieb geworden war, batte mir in moralischer Beziehung einen argen Stoß geben konnen, wenn nicht von anderer Seite ein ehrenhaftes Gegengewicht gehalten worden wäre; ich meine die Buchsgauergeschichte von Ildefons v. Arr. Darin hatte ich über die Geistlichkeit des Mittelalters nicht gang rühmliche Mittheilung erhalten und es muß nun geschehen fein, trot P. Kochems Opposition, daß ich irgend Etwas darüber in Gefellschaft verlauten ließ: — item, herr Pfarrer F.\*, fonst mein lieber Wohlthater und gewogener Gonner, machte mich ein= mal in der Christenlehre vor der gangen Schuljugend auf die demüs thigenoste Art zu Schanden, ohne daß ich bestimmt wußte, warum, fo daß ich vor Scham und Reue bittere Thränen weinte. Lektion ließ ich mir aber zu Herzen geben, und befliß mich von dort an in solchen Stücken einer unschädlichen Vergeflichkeit.

Nun kann ich aber einmal nicht gestehen, daß mich Bücher, deren ich, ich wiederhole es, von beiden Sorten gewiß übergenug gelesen, verführt hätten. Wenn ich verführt wurde, so geschah es durch Gesellsch aft der Menschen, freilich leichter insoweit, als lockere Schriften dafür zu "Fundamenten" pflegen. Aber man hüte sich wohl und knüpse nicht allzusanguinische Hosffnungen an die jetzt im Werden begriffenen Schulbibliotheken, und wenn sie auch in moralischer Beziehung nicht den mindesten Unstoßgeben; es wird immerhin etwas Menschliches mit unterlausen müssen. Und man bedenke, daß es gar viel darauf ankommt, was für einen Geist man einem Buche, sei es bös oder gut, entgegenbringt; bekanntlich holt sich aus der nämlichen Blume ein Thierchen Honig

und ein anderes Gift 2c. —: Wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder! — Aehnlich, wie mirs als Schulknabe mit dem Lesen erging, wirds auch hundert Andern ergangen sein, und daß eine solche Wendung bei mir eintrat, deß bin ich heute noch froh. Ohne Bücher, Lese= und Schreibsreiheit wäre ich ein armer Schluckergeblieben, wenigstens auf keinen grünen Zweig gekommen mein

Leben lang.

Noch andere Belege, daß es ziemlich gleichgültig ist, was für Bücher Kinder unterm 14ten Jahr zu lesen bekommen, können hier angeführt werden. Vor ein paar Wochen brachte mir ein 11—12 jähriges Mädchen ein artig gebundenes Büchlein zur Schule, und ließ es ziemlich gleichgültig unter der Bank liegen. Der Zufalk führte mirs in die Hände und was las ich da: "Minne-Gedichte. Ein Toiletten = Geschenk für empsindsame Jünglinge und liebende Mädchen. Von M. Viergans!" Wo hast du das her? fragte ich. "Von meiner Tante hab ichs bekommen!""— Eine brave Tante das! — Zum Glück war sie aber mit dem Geschenk ein paar Jahre zu früh gekommen, denn das arglose Kind sand gar kein Vergnüzgen an dem Büchlein; gegentheils hatte es selbes inwendig schaus derhaft verschmiert, mit Bleistift und Feder die Ueberschriften bekrißelt und bekleckst, so bunt, daß ich ein heimliches Lächeln nicht unterdrücken konnte. — Ich tauschte dann und gab dem Mädchen ein besseres. Seine Freude war nicht gering.

Ein anderes Mädchen mit sehr erregbarer Gemüthsart und lebhaftem Naturell hatte ohne mein Wissen aus der Bibliothek den "Bauernspiegel" erhalten und las darin. Einige Zeit darauf kam es und bat um ein anderes Buch "das wos jetz heig, gfall ihm nit." Nicht gering war meine Bestürzung, da ich dieses Werk in solchen Händen sah und ich willfahrte dem Wunsche gern. Wie ich aus einer scheinbar gleichgültigen Nachfrage entnehmen konnte, war aber das Kind im Lesen noch nicht bis zu den gefährlichsten Stellen des

Buches vorgerückt.

Wahrlich, wenn man solche Erscheinungen sieht, wer wollte

noch die Eristenz eines Schukengels bezweifeln?

Lasse man die Kinder nur ihres Weges gehen, gewähre man ihnen eine freie Wahl ihres Lesestoffes innert den Schranken des Anständigen, sie schäpen gewiß "das Blumenkörbehen" oder "die

Beatushöhle" höher als den Eulenspiegel; das glaube ich.

Wo aber in einem Kindesherzen die schlüpfrigen Worte eines unbekannten Literatur-Juden sich tieser einnisten, als gegengewichthaltende Lehren und Zusprüche vom Seelsorger, Lehrer, einer bekümmerten, gottesfürchtigen Mutter oder eines ernsten christlichen Vaters, da war es schon vorher nicht geheuer — aber nicht aus Schuld von Büchern. (Schluß folgt.)